Briefe des Landvogts Salomon Landolt aus den Jahren 1814-1817

Autor(en): **Pestalozzi, F.O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **17 (1894)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-984797

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Briefe
des
Landvogts Salomon Landolt
aus den Jahren 1814—1817.

Mitgetheilt von F. O. Pestalozzi.

In der klassischen Biographie Salomon Landolts von David Heß finden sich als Beiträge zu seiner Charakteristik einige Brief-Auszüge aus seiner spätern Lebenszeit voll schalkhaften Humors. Durch Zufall sind mir die Abschriften jener Briefe bei der Durchsicht des Heß'schen Nachlasses in die Hände gefallen und da das Interesse an der originellen Persönlichkeit des Briefstellers durch Gottfried Keller's Zürcher Novellen in hohem Maße geweckt worden ist, so werden sich gewiß die Leser und Leserinnen des Zürcher Taschenbuches gerne zwischen den ernstern literarischen und historischen Arbeiten einen Augenblick an den altmodischen Schreibtisch in Teufen führen lassen, von dem aus Landolt mit alten und jungen Freundinnen — allerdings nicht gar zu häufig — auf brieflichem Wege zu scherzen pflegte. Einige Kürzungen mußte sich der Herausgeber erlauben, weil die Begriffe über erlaubte Späße im Verkehr mit Damen in den verflossenen 100 Jahren doch wesentlich andere geworden sind.

Ueber die beiden Persönlichkeiten, mit denen sich Landolt in den nachfolgenden Briefen vertraulich unterhält, sowie über die

Verhältnisse, unter denen sie geschrieben wurden, bedarf es keiner langen Einleitung, da es sich ja nicht um historische Aktenstücke, sondern nur um einen Beitrag zur Kenntniß eines originellen Mitbürgers handelt. Wir begnügen uns daher mit wenigen Worten.

Von Anfang 1813 bis September 1814 hatte Landolt nach dem Tode seiner treuen Marianne in Neftenbach gewohnt und das Gut seines Neffen, des Obersten Ziegler, verwaltet, der seiner militärischen und Regierungspflichten halber in der Stadt zu wohnen genöthigt war. Das Hauswesen führte eine Freundin der Gattin Ziegler's, die Wittwe des 1805 verstorbenen, wohlhabenden St. Blasier Amtmann Tauenstein, mit der sich Landolt sehr gut verstand. Die Errichtung der Schweizer Regimenter in Niederländischen Diensten, von denen Ziegler das erste erhielt, brachte aber schon das folgende Jahr leidige Veränderungen in die für Landolt sehr behaglichen Verhältnisse; Ziegler verkaufte sein Gut in Neftenbach und Landolt mußte mit schwerem Herzen zu seinem Schwager nach Teufen übersiedeln, von wo aus er dann seiner frühern Hausgenossin hie und da schrieb. Der Aufenthalt in Teufen dauerte nur bis zum Jahr 1818, da sein Neffe, dessen Verheirathung in den Briefen selbst noch erwähnt wird, für sein größer werdendes Hauswesen allen verfügbaren Raum im Schloß bedurfte und der Onkel das Feld räumte.

Ueber die Nichte, Margaretha Landolt, an welche die beiden letzten Briefe gerichtet sind, ist uns leider gar nichts Näheres bekannt.

* * *

S. Landolt an Frau Amtmann Tauenstein, geb. Ringgli.

1. Februar 1814.

Hochzuverehrende Frau Amtmännin!

Ich habe meinen Zweck glücklich erreicht und den guten lieben doctor (Tobler) allerliebst belaurt: seien Sie also vor einmal ganz ruhig, indem mir Frau Oberst selbst sagte, daß man sich über diesen Gegenstand keineswegs entschließen könne, bis sie den schon lang ersehnten Bericht aus Indien erhalten werde. Von Verpachtung ist gewiß Nummero nichts, und was Tobler mit Gewißheit glaubte, ist Nebel, die erste Unterredung war nichts mer und nichts minder, als ein zufälliges Projekt: und so, wie ich beobachte, so würde es dem Herrn Oberst und der Frauen weh thun, wenn sie es verkauffen müßten, also schlaffen Sie ruhig.

Gestern Abend habe ich den Thee bei der Jungfer Silbergläti getrunken, sie befindet sich sehr wohl und lustig, und hat sich über diese Krankheit beynahe zwey Zoll gestreckt. Könftigen Samstag wird Jungfer Lisette zu uns kommen, biß auf Kloten nihmt sie Ihre eigne Chaise und von da muß sie Casper abholen.

Auf den heutigen Tag wollte ich selbsten mit Herr Tobler nach Haus reiten, allein ich bin mit einem solchen abscheulichen Schnuppen überfallen worden, daß mir die Rückkehr vor ein paar Tagen ohnmöglich wird.

Dem Herr Tobler werde ich mundlichen Auftrag geben, betreffend die Walzen (?) vom Städelin.

Neues kann ich Ihnen nicht das Geringste überschreiben, es ist alles sehr still und erwartet mit Sehnsucht die Zukonft.

Frau Oberstin befindet sich nicht am besten, doch ist's nichts gefährliches, mich bedunkt, es seien reumatische Beschwerden.

Hier holländert es zimlich, und man erwartet mit Ungeduldt den Chargé d'affaire vom Prinz von Oranien. Beiliegend werden Sie ein beruhigendes Brieflein vom Herr Oberst erhalten und also bleiben Sie lustig und guter Dingen, und leben Sie recht wohl.

Den 1. Rammelmonat 1814.

Dero ganz Ergebenster Diener
Landvogt Landolt.

Meine allergehorsamste Empfehlung an Madame Huber née Ester Nabholts,

und an Mademoiselle Huber von Dielstorf, und an sammtliche Herren Cavalliers, wann Sie arbeiten.

An Frau Amtmann Tauenstein, geb. Ringgli.

Schloß Teuffen, den 20. 7bris 1814.

Besonders hochzuverehrende Frau Amtmännin!

Es ist doch einmal Zeit, Ihnen ein Merkmal meiner Existenz zu geben, und da ich gewiß überzeugt bin, daß Ihnen mein sträflicher Aberwillen an der Schreiberey allzuwohl bekannt ist, so wage ich mit Freud, und ohne lügenhafte Entschuldigung, mich nach Ihrem Wohlbefinden zu erkundigen, und Ihnen nochmalen tausend Dank für alles das Gute, welches Sie mir während meinem Aufenthalt zu Neftenbach erwiesen, zu erstatten, mit der aufrichtigsten Versicherung, daß mir Ihre freundschaftlige und so gütige Behandlung stets im dankbarlichsten Angedenken bleiben werde, und der Has, den ich letzteren Samstag selbst geschossen, solle Zeuge der Wahrheit seyn. (N. S.) Dieser geht die Kessel nichts an (?).

Jungfer Zollikoffer tragt mir ebenfahls auf, Ihnen für das Blumenzeug den schuldigsten Dank abzustatten; ich möchte Ihnen das Vergnügen gönnen, die Blumengeschirr auf den Mauren des

Schloßgartens paradiren zu sehen, dann ohngeachtet, ich selbst kein Liebhaber von Blumen und Gewächsen bin, so finde ich gegenwartig viel Freude daran — und erinneren mich beständig an die gütige Frau Amtmännin.

Bey der Musterung zu Uster empfieng ich Ihren Brief mit viellem Vergnügen — und mit Ungedult erwarte ich den angenehmen Bericht, daß Sie dieses lustige Gut, als Eigenthümerin besitzen werden. Meine Besitzung in meinem alten Nest ist ebenfahls wiederum rangiert, so wie ehmalen und alle die zusammengezogenen Mahlereyen und Zeichnungen formieren eine Capell, trotz der Muter Gottes zu Loretto oder Einsiedeln, welches mir nebst der schönen mahlerischen Aussicht ohnendlich Vergnügen macht, — aber ohngeachtet ich mit meinem gegenwärtigen Auffenthalt sehr zufriden bin, so muß ich doch freymüthig gestehen, daß mich das Heimweh nach Nefftenbach von Zeit zu Zeit bey den Ohren zupft und wären die gegenwärtigen Besitzer bey unserm Abschied manierlicher und vertraglicher gewesen, so hätte ich gewiß einen Spazierritt dahin gemacht, allein die Behandlung gegen Hans Wagner und die beyden Weiber haben mir alle Lust benohmen, die Bekanntschaft widerum zu erneueren und kurz mit diesem Steckli-Springer will ich nichts mehr zu schaffen haben.

Letzten Sonntag war mein Jacobli zu Nefftenbach, um seine Schießtage zu erfüllen und nach seiner Erzählung sind die Toblerischen eingezogen, die Knechte schlaffen für einmal in dem Lehenhaus — Huber in dem Alten. Der Knecht aus der Mühle von Pfungen hat den Dingpfennig zurückgegeben, und ist bis auf könftige Liechtmeß ersetzt, durch Trümelis Abrahams Sohn der Einäuger. Tobler selbst war zu Zürich und nimmt mich sehr wunder, ob er Ihnen einen Besuch machte.

Gern wollte ich Sie mit mehrerem unterhalten, aber ich weiß auf Ehre nichts.

Nur Eins muß ich Sie bitten, der Döden zu sagen, daß ich sie viellmal grüßen lasse, und daß ich viermal des Tages an sie denke, 2 mal zu Mittag und Nacht, wenn die Suppe aufgestellt wird (unsere ist keine Dödisuppe) und wenn die Gefiderte aufsteht und niedergeht.

Ich hoffe, daß ich bald das Vergnügen haben werde, Sie in Ihrer neuen Wohnung zu besuchen und NB. eine gute Dödi-Suppe zu essen, Jungfer Zollikoffer sagt mir in dem Augenblick, daß sie nicht ermanglen werde, Ihnen den versprochenen, Ihnen wohlbekannten Salatsamen zu überschicken, sobald er zur Reiffe kommt, woran ich gar nicht zweyfle, indeme in diesem Jahrgang alles biß auf die Pfarrers Töchter zur Reife kommt.

Die Rechnung, welche Sie mir vor einiger Zeit übergaben habe ich in meinem Porte-feuille richtig befunden. Jetzt muß geendet sein, verzeihen mir aber meine Sudeley. Mein Gaul steht schon eine halbe Stunde vor der Hausthür, um mich auf die Jagd zu tragen, woran ich wieder neuerdings Vergnügen finde und welches mir aus Mangel anderer Geschäften sehr wohl behagt.

Leben Sie recht wohl und vergnügt und genehmigen Sie die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung.

Vergessen Sie wohl nicht den Herrn Amtmann und Frau Amtmännin meines Respects zu versichern und 100000 Grüße an Jungfer Lisette und die lustige Silbergletti, den Mondschein werde ich nicht vergessen.

Dero ganz ergebenster
Landvogt Landolt.

An Frau Amtmann Tauenstein.

Teuffen, den 7. Okt. 1814.

Verehrteste Frau Amtmännin!

Mich hat es außerordentlich gefreut, daß Sie endlich ohngeachtet aller Winterthurischen Chicane zum Besitz Ihres angenehmen Landgutes gekommen sind, der Himmel gönne Ihnen langen, langen Genuß. Ich kann mir im Geist die Jungfer Silberglätti mit dem Rechen in der Hand und den Heinrich hinter dem Graswagen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essend, sehr leicht vorstellen, die Jungfer Lisette mit dem Buch auf der Schooß und die Stricknadel in der Hand, sehe ich lebhaft im Garten sitzen, und so ist es recht, wann man das Leben so angenehm genießen kann. Ich für meine Person bin nicht meer so glücklich, ein so erwünschtes Eigenthum zu besitzen; verurtheilt unstett und flüchtig zu leben, wie Cain, sehne mich bald nach den vier Brettern, welche meer als genug sind, mich zu beherbergen und in welchen ich ohne Madraz und Laudanum ruhig schlafen werd. Mein einziger und gewiß nicht übertriebener Wunsch besteht nur in der Erhaltung und vollkomner Genesung meines Schimmels, und dem Ausbleiben des leidigen Hustens, aber auch daran zweifle ich sehr, so daß ich den 2ten Theil der Jobsgeschicht ausmachen wird, doch mit dem Unterschied, daß man auf dem Titulkupfer mich weder auf den Mist, noch eine böse Frau mit ausgestreckter Zunge und unterstützten Armen vor mir stehend, sehen wird.

Ohngeachtet der kalten Witterung fühle ich bißdahin gar keinen Husten, welches mich sehr verwundert und herzlich freut: der Schimmel hingegen wurde an allen 4 rumatisirt, wie ein großer Herr, welches mich sehr ärgert, und ich sehe es als eine Straff des Himmels an, da ich meinen alten treuen Falk so undankbahrer Weise verkaufte; Gedult!

Diesere Wochen hatte ich den Anlaß mit Nefftenbacher Fuhrleuthen, welche Ziegel hohlten, zu sprechen und nach ihrer Außag soll könftigen Sontag die Hochzeit von Tobler verkündet werden. Es scheint, daß er eine zweyte Kälte nicht abwarten will, sonst könnte es der Braut gehen, wie den Trauben. Die guten Trauben sind diesere Woche sehr mitgenohmen worden, in unserer Gegend haben die Reiffen sehr geschaden, hingegen in der niederen Gegend, wie z. B. Glattfelden haben die Nebel die Reiffe ziemlich aufgelöst. Kurz ich bin sehr zufriden von Nefftenbach entfernt zu seyn, sonst hätten mir die Reiffen das Leben so verbitteret, wie eine verbrannte Mehlsuppe.

Gerne wollte ich Sie mit allerhand Neuigheiten unterhalten, aber auf Ehre, ich weiß gar nichts, und selten entferne ich mich von Teuffen, einige Spazierritte und Jagden ausgenommen, so daß ich nun wirklich ein einsiedelisches Leben führe, es manglet mir nichts zu meiner gegenwärtigen Lebensart, als eine braune Kutte, ein Strick um den Leib und der Bart.

Erlauben Sie also zu enden und mich Ihrer werthen Freundschaft auf das nachdrücklichste zu empfehlen.

Junker Gerichtsherr und J. Hauptmann lassen sich auf das gehorsamst empfehlen, Jungfer Zollikoffer wird könftigen Montag von St. Gallen zurückerwartet, wo sie schon seit 14 Tagen den Tod ihres Vaters erwartete, welcher wirklich gestorben und beerdiget ist.

Tausend Empfehlungen im steinernen Erker, und die Dödi vergessen Sie wohl nicht villmahl zu grüßen, sie solle keine verbrannte Mehlsuppe kochen. —

An Frau Amtmann Tauenstein geb. Ringgli,
Zürich, vor dem Hottinger Steg.

Teuffen (Schloß), 20. November 1817.

Wertheste Frau Amtmännin! Werden Sie nicht böse auf mein langes, langes Stillschweigen! sint dem Frühjahr hatte ich weder Feder, Pinsel noch Bleystift in die Hand genohmen; in meinem Leben hatte ich keinen so verdrießlichen Sommer passiert; es ware mir weder wohl, noch recht wehe; selten kam ich aus dem Haus — Gesellschaft und Alles, ja sogar das reiten war mir widerlich, kurz ich war ein vollkomen unnützer, müsiger, zwar krankner Tagdieb. Den Husten hatte ich zwar verlohren, aber hingegen litte ich von der Engbrüstigkeit vielle und große Beschwerden; seit dem Verschwinden des ohnausstehlichen Nebels hat sich auch diese um ein merkliches verlohren, so daß ich doch viell Erleichterung verhoffe — kurz der Herr Salomon Landolt ist wie ein altes verlöchertes Schneckenhäuslein, bald leer.

Was haben Sie gesagt zu dem Todesfahl unseres lieben Doctor Meyers? Ich bedaure Ihne herzlich, für unsere Gegend ist es ein wahrer Verlust; schon diesen Sommer, da er nicht mehr ausgehen konnte, hatte er mir den Doctor Müller von Eglisau empfohlen, welcher in der That ein sehr geschickter und sorgfältiger Arzt ist.

Bald, bald werden wahrscheinlich die neuen Eheleute wiederum zurückkommen —, und da gibts gewiß auch einige Veränderungen im Schloß Teuffen. Ich hoffe und wünsche, daß es Ihnen recht gut gehe; die junge Frau gefällt mir sehr wohl, ich kann sie aber nicht vollkommen beurtheilen, bis daß ich ein paar Tozend Suppen mit ihr geeßen habe. Wenn die Suppen so gut sind, wie die der Dödi, so gehts gut. Holland ist tod — von daher weiß ich nicht das Geringste, Briefe hatte ich noch keine einzige Zeile erhalten, und mir ist gleichgültig.

Ueberhaupt sind mir gegenwertig alle Neuheiten (wirklich von Zürich aus) so selten, als wie von Constantinopel oder London, ohne die brave Jungfer Lisette Ganz, welche die Güte hat, mich öfter zu besuchen, wüßte ich gar nichts, durch sie vernahm ich jedesmal, den besten Bericht von Ihrem Wohlbefinden, welches Ihnen beständig anwünscht

Ihr ganz ergebenster Diener
Salomon Landolt.

viele 1000 Grüße an Jungfer Lisette Siber ... und an die Dödi.

Den 4. Februar 1818 schrieb er wieder aus Teuffen wie er viel Verdruß habe; er bleibe den ganzen Tag an seinem Arbeitstisch. —

Salomon Landolt an seine Nichte Jungfrau Margr. Landolt.

Verehrteste, gütigste und recht liebe Jungfer Griten!

Tausend Dank für d'Fröschenbein,
Die verschluckte ich ganz allein
Und trank einen guten Schluck dazu
Mit der größten Seelen Ruh,
Auf's Wohlsein meiner lieben Gret,
Die meinem Magen das Beste b'schert.

Von Herzen gern wollte ich die Schachtel mit einem Gegengrüßli zurückschicken, aber ich habe leider auf Gottes Erdboden nichts: und wahrscheinlich, wenn ich die Welt verlassen muß, so wird mein Mantelsack ebenso leer sein, als wie ich denselben auf die Welt gebracht habe; hingegen kann ich meine liebe Jungfer Spitznäsli versichern, daß ich Ihrem sehnlichen Wunsch, eine Zeichnung von mir zu haben, baldigst entsprechen wird; das Bild ist gezeichnet und untermalt und müßte ich meine alten Augen

nicht so viell möglich schonen, so wäre alles fix und fertig; vielleicht könnte ich's zu einem Neujahrsgeschenk überschicken, aber nur vielleicht — die dunkle oder heitere Witterung muß entscheiden! —

Beiliegend ist eine kleine Scytz vom Favorit — ich wünschte, daß der gute Herr Oberst Hans die Mühe nehme, und dasjenige was mit weiß und mit braunen Striemen und Dupfen bezeichnet ist, eintweders bemalt oder mit Buchstaben bezeichnen würde; so ohnbedeutend diese Kleinigkeiten scheinen, so tragen sie doch zur Wahrheit des Ganzen vielles bey.

Letzten Dinstag Abend ist Junker Oberst ganz ohnerwartet und ganz allein im Schloß Teuffen ankomen. Morgen (das wäre heute) wird er wieder nach der Stadt zurukkehren, um seyne Helfte für die könftige Wochen abzuhollen. Er ist die völlige Copie der Storchen, dann gewöhnlich 14 Tag vor Petristuhlfeyr kommt der alte Storch daher geflogen, um sein altes Nest zu beaugenscheinigen, und findet er alles in Ordnung, so fliegt er wieder seinem langschnabligen Schatz entgegen, bringt denselben in's Nest, schnebelt, brutet, lehret die Jungen fliegen und reist widerum mit der Haushaltung an einen Ort, wo er sich ernähren kann und endlich sterben die Alten und so geht das Uhrwerk beständig fort. — Ist es aber billig, daß wir Hagenstolzen und Gyrigen Rietler unser Fadenrecht über diese natürlichen und ehrlichen Ehewirthschaften treiben? Nein auf Ehre, es ist ohngerecht; und doch wünschte ich mir keineswegs von der Ehezunft ein Mitglied zu seyn; es ist ohnstreitig, daß mit dem Ehestand viell Vergnügen verbunden ist — hingegen können wir andere das Leid auch entbehren; kurz ich trag lieber Stiffel als Pantoffel. Wir wollen sehen, aber ich glaub' schwerlich, daß ich zu Rorbis begraben werde. . . .

Gute Nacht meine liebe Jungfer Gret, (es fängt schon an zu dunkelen,) und wäre ich ein altes Weib, so säß ich bei der Kunkelen.

Tausend Empfehlungen an Herrn Onkle Hauptmann und Oberst Hans.....

Ihr ganz ergebenster und für die Froschenbein nochmalen dankbarer

Onkel Salomon.

Teuffen den 5. Xbris 1817.

Das Pulver von der Jungfer Gantz wird baldigst ankommen.

Meine liebe Jungfer Gutthäterin!

Wenn ich in diesen langen Winterabenden, um meinen alten Augen zu schonen, im Großätisessel sitze, und einiche Pfeiffchen Tabak mit aller Zufridenheit schmauke, so presentiren sich meiner Imagination (welche noch zimlich lebhaft ist) vielle Gegenstände der Vergangenheit von Freud und Leid, so daß ich öfters mit meinem hochseligen Herrn Götti Salomon ausruffe, Alles ist eitel und lauter Narrenspihl! und mich dann einigermaßen zu beruhigen und aufzumuntern, so beschäftige ich mich mit ganz andern Gedanken. Unter den viellen, welche mir im Kopf herum rollten, kam ich ohnversehens auf den Sprung, was es wohl mit der Seelenwanderung für eine Beschaffenheit haben möchte? Der Gedanke gefiele mir und ich wünschte sehnlich ein Storch zu werden.

Und obgleich dieser läppische Wunsch so kindisch scheint, so ist er's gewiß nicht: denn denk auch meine gute Gret! Mit einer schönen weißen Störchin in dem weiten Himmel herum zu fliegen, auf den höchsten Häusern zu nisten; alle Jahre mit Weib und Kind und in großer Gesellschaft ohne einen Heller depenses zu machen, zwey große Reisen zu thun und während der Reis mit Allem sich zu nähren, was einem Storchenmagen an Froschbeinen ꝛc. delicat und lekerhaft ist. (Nur müßte ich mir die Reisegesellschafter aus dem Ober Winterthurer Nest verbeten haben).

Dieses Alles, meine hochzuverehrende Jungfer Grete, ist bei meiner Seel nicht gänzlich zu verwerffen. Kurz und gut diese Vorstellung belustigte mich nicht nur den ganzen Abend und die ganze Nacht, ja während meinem Déjeûner, biß endlich die Ankonft des Züricherbotts mich aus meinen Träumereien aufweckte. Nach Eröffnung der Schachtel erschrack ich, als ich die goldenen Fische zuerst erblickt, so glaubte ich wirklich an die Erfüllung meines Wunsches, in vollkommener Ueberredung meiner Verwandlung lupfte ich schon das einte Bein, um meiner guten Gret meinen schuldigsten Dank auf gut störchisch zuzunäggelen und befühlte mich vom Kopf bis an d'Füß, ob ich befiederet und beflüglet wäre, da ich aber nichts fande, und der Spiegel mich dessen versicherte, so begab ich mich zufrieden, loff in die Kuchi und beorderte eine Tracht von meinen schönen Fischen auf das Mittagessen.

Und da dem Himmel sei gedankt, Niemand von unseren Tischgenossen etwas davon genießen wollten, so ließ ich mir die Portion wohl schmecken und that zugleich einen wackern Zug auf das Wohlsein meiner Gutthäterin, und also nochmalen 100000 Dank.

Auf den Abend saß ich widerum in meinem alten Sessel und spintisirte hunderterley wunderliche Sachen. Endlich kam ich auf den närrischen Einfahl, eine gewisse Aehnlichkeit in dem Schicksal des Propheten Elias mit dem Meinigen zu finden und was mich am meisten freute, ist der Vorzug, den ich in dieser Vergleichung auf meiner Seite fand.

Ich. Von einer schönen weißen munteren Jungfrau gespiesen.

Elias. Von schwarzen Raben.

Ich. Mit schönen weiß gewaschenen Fröschenbeinen und goldenen Fischen.

Elias. Mit allerhand Fleisch, vermuthlich Pferde, Esel, oder gar alt Weiberfleisch ꝛc. ꝛc. . . . . .

Hochwertheste Jungfer Bas, ärgern Sie sich nicht über die Erwähnung des letztern Fleisches. Ein erst kurzlich gelesenes Buch brachte mich auf diese Vermuthung; ich las mit Bedauern, daß ein von einem schrecklich schalkhaften und bösen Weibe bis auf den Tod geplagter, alter, ehrlicher Mann, den lieben Gott in folgenden Ausdrücken um seine Erlösung von diesem Ungeheuer bat:

Allmächtiger
Du speisest ja die Raben in
Ihrer stillen Ruh
Mußt du meer Luder haben, so
Nihm mein Weib dazu!

Darum bithe ich meine gute Gret nicht böse zu werden, und will über dises Kapitel enden, damit ich die Geduld einer so guten Jungfer nicht mißbrauche. Kurz noch einmal tausend schönen Dank. —

Bis dahin gehet Alles im alten Schlendrian in unsrer Wirthschaft, welches dauern wird, biß zur Abänderung der Domestiques auf Liechtmeß. Die eigentlichen Küßwochen sind noch nicht ganz vorbey, denn es kommt mir vor, als hörte ich ein beständiges Zischen der Fledermäusen in allen Ecken unserer großen Stuben.

Was mich am meisten freut, ist daß wir bei Zeiten zu Nacht essen und bey guter Zeit zu Bethe gehen.

Was den Caractre der Jungen Frau betrift, so ist die Zeit noch zu kurz, um denselben mit Gewißheit zu beurtheilen; von ihrer guten Gemüthsart bin ich beynahe überzeugt, indem sie gegen Jedermann sehr höflich, ja selbst gegen Dienst sehr gütig und nachsichtig ist; in der Nahrung ist sie bescheiden, einen guten Rath nihmt sie willig und mit Dank an, und äußeret in keinem Fahl, die geringste Pretension. Und da einem so jungen Ding keine Erfahrung in einer so bedeutenden Wirthschaft zuzumuthen ist, so bin ich doch versichert, daß Sie mit weniger Anstrengung bald au fait von Allem sein kann, denn sie hat wirklich Verstand.

Ich hoffte auf das Neue Jahr mein Versprechen erfüllen zu können, aber es ist ohnmöglich; erst gestern erhielt ich meine mangleden Farben und diese müssen noch zuerst geriben werden, und dann wirds mit aller Gewalt darauf losgehen.

Die Flecken vom Favoritli sind sehr gut bezeichnet und dieser muß seine Rolle in optima forma am schicklichen Ort spihlen.

Von Neuigkeiten kann ich Niemand unterhalten, denn ich weiß und sehe nichts, als einen neuen Schnee. Also muß ich mich empfehlen und die Jungfer Gret versichern, daß ich immer bleiben werde

Ihr dankbahrer Oncle
Salomon.

Den 25. Xbris 1817 zu Teuffen.

Hundertausend Empfehlungen an Herrn Hauptmann und Herrn Obrist Lieut. Hans.

Die Brieffe können mit Gott und Ehren verbrannt werden.

(Viele Compliment von der Jungfer Ganz).